

Ute Hallaschka

## Was Individualität bedeutet

Zum Film ›Like a Complete Unknown‹ von James Mangold\*

Diesem Film gelingt ein doppeltes Kunststück: ›Like a Complete Unknown‹ erzählt den Werdegang Bob Dylans in seinen frühen Jahren auf eine Weise, die zur zweifachen Zeitreise wird: vergegenwärtigte Vergangenheit, die sich inspirierend zukunfts offen zeigt.

Wildfremde schauen sich im Kinosaal in die Gesichter, solange das Licht noch nicht erloschen ist, und lächeln. Wir, die damals jung waren, erkennen einander und identifizieren die gemeinsam erlebte biografische Erfahrung. Der andere Teil des Publikums sind die tatsächlich Jungen. Natürlich wieder mal ein sogenanntes Social Media-Phänomen: Seit Jahren sorgt ein ›Tik-Tok‹-Trend für verstärkte Nachfrage von Bob Dylan auf Streaming-Plattformen. Dann ist da noch der Hauptdarsteller: Timothée Chalamet ist zum Idol der Jugendgeneration geworden. Nun, alles einfach nur ein Trend? Wie üblich? Was viral geht, genug Klicks erzielt, was einfach Masse wird und damit Bestimmung ...

Das wäre gerade das Gegenteil von dem, wofür Bob Dylan steht und was in diesem Film gefeiert wird. Die berühmte Authentizität, die künstlerische Originalität eines Menschen, der sich der Vereinnahmung entzieht – oder es jedenfalls versucht. Aus keinem anderen Grund, als dem einfachsten: Treue zu sich selbst. Dies als Ideal über alle Muster, Moden, gesellschaftliche Erwartungen und totalitäre Verführungen, unter denen wir heute als Zwangsstörungen wie vielleicht nie in der Geschichte der Menschheit

leiden. Aktuell abgründig gruppenseelenhaft orientiert, schlimmer als im finstersten Mittelalter. Sollte es da nicht insgeheim doch die stille Sehnsucht der Jugendlichen sein, sich zu fragen: Wer bin ich, was will ich hier und was muss ich dazu tun? ICH – wie geht das?

Paradoxerweise gehört zur Orientierung dieser Frage von jeher das Vorbild, und das ist die tragischste Komponente des gegenwärtigen Jungseins. Jegliche in der Seele aufkeimende imaginative Idealität wird sofort verschlungen und verdaut, Gesellschaft verstoffwechselt vom großen Bildergenerator-Automatismus.

Nun könnte man fragen: Wie naiv oder gar schwachsinnig ist es denn, ausgerechnet im Kino dagegen kulturelle Heilmittel zu verorten? Aber das Kino ist längst nicht mehr das, was es mal war. Die Menschenseele wächst ja mit der Zeit. Was als Bilder-Tsunami im Kinosaal erlebt werden kann, hat ätherisch gesehen durchaus seinen Preis, das muss vital bewältigt werden. Aber die Seele ist im Kino im Umraum, da wo die anderen sind, real anwesende Menschen. Wenn wir wach sind auf dieser Ebene, dann teilen wir da Erfahrungen, hocken am Lagerfeuer, wo Geschichten erzählt werden. Dann ist

---

\* ›Like a Complete Unknown‹, mit Timothée Chalamet, Edward Norton & Elle Fanning, Regie: James Mangold, Drehbuch: Jay Cocks & James Mangold, Produktion: Peter Jayson u.a., USA 2024, 141 Min.

da geistige Begegnung. Viel teuflischer als im Kino spielt sich das Bilderwirken in den kleinen Privatgerätschaften ab. Was da der Mensch treibt, das geht ins Zentrum. Da hockt der einzelne vor seiner Spiegelfläche – oder bereits die Fläche in ihm – und bildet sich ein, zu kommunizieren, während in Wirklichkeit nur seine Einbildungskraft korrumpiert wird.

Die größte Überraschung, die der Film in dieser Hinsicht bietet: Alles wird von den Darstellern wirklich gesungen. So hören wir, wie phänomenal gut sie selber singen – ob Chalamet als Bob Dylan, Monica Barbaro als Joan Baez oder Edward Norton als Pete Seeger.

### *Das bessere Amerika*

Es spricht für sich, wenn jemand wie der junge Hauptdarsteller, der inzwischen 29 Jahre alt ist, sich fünf Jahre lang auf eine Rolle vorbereitet. Man kann kaum glauben, dass es diese Ökonomie der Kunst noch – oder wieder – gibt. Dabei ist es das, was Kunst wirkmächtig werden lässt, über die Zeit hinaus. Was sich allerdings nicht unbedingt auszahlt in der zeitgenössischen Bewertung. Der Film war für acht Oscars nominiert, erhalten hat er keinen einzigen.

Auf der Basis eines Buchs von Elijah Wald schildert der Regisseur James Mangold die frühen Jahre Dylans, von 1961 bis 1965 – da war er bereits ein Weltstar. Wir sehen den verhuschten Landjungen aus dem Mittleren Westen in New York City ankommen. Dort besucht er in einem Krankenhaus den schwerkranken Folksänger Woody Guthrie, sein großes Vorbild, dem er einen Song gewidmet hat. Er lernt Pete Seeger kennen, und dann geht alles relativ schnell.

Im Folgenden räumt der Film mit verschiedenen Missverständnissen auf. Das durchgehende Thema ist die Instrumentalisierung, der Dylan sich mit allem Kräften widersetzt. Dazu gibt es inzwischen andere Veröffentlichungen, wie von Joan Baez, die bekennt, ihn zum politischen Aktivismus gedrängt zu haben, bis sie verstand, dass er ein politischer Widerstandskämpfer weder war noch sein wollte – er war ein Barde und Dichter, dessen Texte den Widerstand der anderen inspirierte.

So wenig Bob Dylan Politiker sein wollte, so wenig ist es die Stoßrichtung dieses Films – und doch kann er nicht anders, als jetzt gerade so wirken. Was wir hier sehen und hören, ist ein untergegangenes Land. Das damalige Amerika mit seiner weltweit inspirierenden Jugendbewegung gibt es nicht mehr, es ist so verschwunden wie die ehemalige DDR.

Damit sei am Ende eine biografische Anmerkung erlaubt. Ich war zum ersten Mal in den Vereinigten Staaten in den frühen 1990er-Jahren, im Mittleren Westen, für ein Eurythmie-Event, Open Air vor 4.000 Zuschauern. Das war eine grandiose Erfahrung, aber wirklich begeistert war ich von der amerikanischen Kultur des menschlichen Miteinanders, der Freundlichkeit und Herzlichkeit. Ich hatte erwartet, in ein barbarisches, kulturloses Land zu reisen und fühlte mich nach kurzer Zeit selbst barbarisch mit meinem deutschen Naturell. Natürlich waren die bekannten Problematiken spürbar, von Oberflächlichkeit bis Rassismus, aber es gab definitiv dieses andere Amerika. Nun ist es weg und niemand kann es erwecken, der in den alten Spiegel glotzt. Es wird auch kein Idol mehr kommen, das seine eigene Idolhaftigkeit bekämpft, um den Weg von der Projektion zur Imagination zu bahnen. Also bleibt uns nur, es selbst zu tun. Uns auf den Weg zu machen, wo die Nachkommenden – wenn sich in ihrer Seele das Verlangen danach regt – erfahren können, was Individualität bedeutet.

Für die altersmäßig Fortgeschrittenen ist es ein doppelter Genuss, in diesen Film zu gehen. Innen an der Herzwand vibriert die Erinnerung an die eigene Jugend, sobald die Liedtexte erklingen, und zugleich wird das sentimentale Gänsehautgefühl durch die Stimmen der jungen Darsteller aufgehoben und ins Offene der Hoffnung weiterbewegt. So entsteht ein guter seelischer Rhythmus. Ach, wie schön, fällt mir plötzlich ein – ich war 33 Jahre alt, als ich erstmals in Amerika war, das ist jetzt 33 Jahre her, und ebenso lange schreibe ich für DIE DREI. Hoffentlich nicht *like a complete unknown* ...

*Ute Hallaschka ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin.*